

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 33 (1923)
Heft: 7

Artikel: Über seelische Konflikte im Mittelschulalter : 1. Teil
Autor: Sigg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seinen Beruf vorbereiten, nicht den künftigen Studenten aufs Studium oder den Bauernjungen auf seine Arbeit in Feld und Wald, wohl aber das Kind darauf, Mensch unter Menschen zu sein. Dass wir ein Glied der Natur sind, der einzelne Mensch ein Glied der Gesellschaft ist, das tut Not einzusehen. Mir scheint der vorgeschlagene Weg, so steinig und steil er aussehen mag, ein Weg zum Ziele zu sein.

Ich komme noch einmal darauf zurück, welchen Endzweck die spezielle Betonung der Naturwissenschaft hat. Manch einer ringt ein ganzes Leben lang nach einer Weltanschauung. Da gilt Lessings geflügeltes Wort vom Streben, und da sollte die Schule — nicht selber geben — wohl aber die Grundlagen dafür schaffen, dass es noch mehr Strebende gibt und geben wird. Also noch einmal, wir wollen keine Weltanschauungen pflanzen, aber auch nicht dulden, dass Bestrebungen wie die der „freien Schule“ unserer Staatsschule auch nur einen Deut schaden. Frei soll unsere Schule sein, frei von jeder Prädestination für irgendeine Weltanschauung, die gar keine ist, wenn sie nicht selbst errungen, erkämpft wird. Denn es gibt nur eine Weltanschauung, welche die rechte ist, eine einzige, die glücklich machen kann. Das ist die selbstgedachte. Jede andere, angelehrte, angenommene ist ein Kartenhaus. Es ist aber nicht etwa gemeint, dass jedermann eine neue eigene Weltanschauung sich schaffen soll. Selbstgedacht ist nicht neugedacht. Aber nur Überzeugung, gewonnen durch ernste Geistesarbeit, kann bleibendes Eigentum werden. Allen denen, die einmal nach einer Weltanschauung ringen werden, sollte man in der Schule Grundlagen geben, ihnen helfen, gewissermassen die Richtung weisen, in der sie zu suchen haben.

Wir müssen heute am kommenden Geschlechte arbeiten. Man muss denen die Augen öffnen helfen, die sie noch öffnen können, den Kindern. Worte aber sind nichts; die Tat entscheidet für ein Volk. Das fruchtbarste Tun eines Volkes ist das für die Jugend, und ein Volk, das nicht alles für seine Jugend einsetzt, ist existenzunberechtigt geworden. Erst wenn viele sagen dürfen mit Goethe:

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön,

erst dann hat der Geist gesiegt. Und dass der siegen soll, sei unser aller Ziel.

Über seelische Konflikte im Mittelschulalter.¹⁾

Von Dr. med. E. Sigg, Zürich.

I.

Wer diese Zeit schon längst hinter sich hat, wer seitdem im praktischen Leben seine Erfahrungen, seine Enttäuschungen und seine Erfolge gehabt hat, wer seitdem seine eigene psychologische

¹⁾ Vortrag in einem Gymnasialverein.

Konstruktion an andern Menschen, jungen und erwachsenen, miterleben konnte, wer dabei gesehen, wie die Psyche des jungen Menschen in Eurer Zeit durch ganz bestimmte körperliche und gefühlsmässige Tatsachen immer wieder bestimmt wird, dem ist es eine Freude, sich mit den seelischen Konflikten dieser längst entschwundenen Zeit einmal intensiv abzugeben, die Gymnasialzeit wieder an seinen Augen vorbeiziehen zu lassen und den Ursachen und Begleitumständen nachzugehen, die einem damals in diese oder jene Entwicklung hineingetrieben haben. Wenn ich also aus dieser Epoche meines Lebens zu Euch reden will, so muss ich einerseits wieder hinuntersteigen in jene Jahre, die Eurem jetzigen Alter entsprechen, andererseits froh sein, durch die gemachten Erfahrungen im Leben und Berufe der Überlegene sein zu dürfen. Der Mittelschüler beurteilt seine Zeit aus einem hoffnungsfreudigen und erwartungsvollen Herzen heraus, baut seine Luftschlösser, er konstruiert seine glücklichen Phantasien oder auch wirklichen Pläne aus eigener Initiative oder mit elterlicher Hilfe und Fürsorge. Ihr seht mit optimistischem Verlangen ins kommende Leben und in die Berufsarbeit hinein. Ihr fühlt Euch stark genug für den Kampf ums Dasein und fühlt Euch zum vorneherein gewappnet und voll Mut im Leben der Arbeit und der Liebe. Der eine fühlt sich jetzt schon als geborener Arzt, Theologe, Jurist oder Pädagoge und träumt von seinem Aufstieg zur Anerkennung und zum Verdienst, der andere sieht auf technischem Gebiete seine Entwicklung und seine kommende Grösse. Kurz und gut! Das Normale Eurer Zeit sind Hoffnung, Träume und Freude. Man weiss, dass alles seinen guten Gang nehmen werde; man will womöglich das väterliche Berufsglück noch überholen oder in der eigenen Familie miterlebte Misserfolge wieder gut machen, man will miterlebten Ungereimtheiten im familiären Kreise durch ganz besondere Auslese seiner künftigen Frau vorbeugen. Man will seinen Mann voll und ganz stellen. Das ist doch wohl die Grundstimmung der Psyche eines gesunden Mittelschülers, ein Überzeugtsein von seinem Erfolge und seinem Können.

Mit Beginn der Mittelschule scheidet man aus jenem Gros von Kameraden aus, mit denen man die Alltagsschule durchwandert hat und die möglichst rasch ins praktische Leben hinein müssen. Man stellt höhere Anforderungen an sich, will noch lange Jahre der Schule widmen, Studien und Examina machen, man will später einmal über jenen früheren Kameraden stehen, die sich mit 2—3 Sekundarschuljahren begnügen mussten. Man gehört also bereits zu einer scheinbar höheren Klasse von Menschen. Man baut auf seine intellektuelle Persönlichkeit auf, weiss, dass der Schritt ins praktische Leben noch weit hinausgeschoben ist. Man arbeitet mit des Vaters Geld, und doch will man bereits auf bestimmte Vorrechte Anspruch haben, man ist ein halber Student. Was mit dem Begriff des Studenten zusammenhängt, beginnt auf uns zu wirken, uns zu entflammen oder abzustossen. Und weil das praktische Leben noch soweit entfernt ist, greift man zu phantastischen Wünschen und Überzeugungen.

Noch tut einem die Praxis höchstens durch das Miterleben im väterlichen Hause weh. Sieht man doch noch eine lange Kette von Jahren vor sich zwischen den Plänen und deren Verwirklichung, zwischen Phantasie und Realität.

Mit den Jahren wird man immer stärker intellektuell belastet, man lebt seine eigene Welt, seine Studien. Man hat kaum Zeit, sich über des Vaters Beruf richtig Rechenschaft zu geben, geschweige denn, sich auf seine eigene berufliche Zukunft unvoreingenommen zu besinnen. Das Praktische liegt ja noch so fern. Unbewusst nimmt man väterliche Tendenzen in sich auf oder stellt sich auch in einen Gegensatz zu ihnen und schmiedet seine eigenen Zukunftspläne. Mit der Zeit wählt man, doch meist auf des Vaters oder eines Familienfreundes Rat, die humanistische oder realistische Richtung und weiss sehr bald, dass es der Berufe dann nur wenige sind, die man sich auslesen kann. Entweder muss der Sohn dem Vater nachfolgen oder es weiter bringen. Über die Frage der wirklichen Eignung zu diesem oder jenem Berufe sind nur die wenigsten orientiert. Sehr oft suchen die Eltern mit dem Berufe ihres Sohnes einst zu glänzen; man will einen Arzt oder Pfarrer in der Familie haben oder gar einen Professor, ganz unbekümmert um die eigentliche Veranlagung dessen, der die Arbeit einst zu leisten hat.

Freundschaftsbande nehmen uns sehr bald in Anspruch und entziehen uns mehr oder weniger der eigenen Familie. Man sieht damit in andere Familienleben hinein, erlebt andere Väter und Mütter, Schwestern von Freunden. Was sich bisher mehr im Rahmen der eigenen Familie abgespielt, läuft nun über die Schwelle des elterlichen Hauses hinaus in andere. Die eigene Familie genügt nicht mehr. Sie bleibt wohl durchschnittlich der Mittelpunkt des neuen Lebens, aber die Grenzen haben sich doch peripherwärts verschoben. Man trägt sein Interesse und seine Liebe hinaus in ein neues Leben, zu neuen Menschen, und knüpft an das familiäre Band jenes ebenso notwendige treuer Freunde und lieber Freundinnen. Es tritt eine Bereicherung zum bisherigen Leben durch die Freundschaft, die ja zur eigenen Entwicklung von so grossem Werte ist. Und meist sind es gerade die ersten Freunde, die über die Zukunft unseres Innenlebens entscheiden.

Damit betrete ich kurz die Frage der Einstellung des Mittelschülers zur Abstinenz. Schon sehr bald weiss dieser von einer kleinen Gruppe, die an der Enthaltensamkeit festhält und sie nach aussen verteidigt. Wer von Haus aus nicht zum Vorneherein zu einer negativen Stellungnahme zur Alkoholfrage verbannt ist, der muss von sich aus der Frage nahetreten, warum wohl diese paar Leute ihr eigenes Prinzip so hoch halten und dafür einstehen, es selbst mit Farben nach aussen bekunden, warum eine solche Bewegung unter gesunden jungen Leuten nötig sei. Während eine grosse Anzahl an diesem Problem interesselos, ja höhnend vorbeigeht, mit den Worten eines verständnislosen Vaters um sich schlägt oder gerade im alkoholischen Ausleben das Schöne der jungen Jahre erblickt, sehen andere gerade

im Opfer und Entsagen und in einer Verpflichtung schwächeren Menschen gegenüber, im Willen zur Besserung der Trinksitten eine prächtige Aufgabe, eine willkommene Kompensation zur einseitig intellektuellen Belastung durch die Schule. Sie wollen ihre Freundschaft mit einer Aufgabe verknüpfen, die Anforderungen an einen stellt. Denn das Abstinenzproblem zwingt wie kein anderes zum Kontakt mit den Menschen, zur Beobachtung und Kritik dessen, was um uns vorgeht. Es setzt uns Aufgaben, zwingt uns zu einer ganz bestimmten Einstellung zum gesellschaftlichen Leben und seinen Gewohnheiten und ist das beste Mittel zur Selbsterziehung. Gerade die Jugend muss noch eines Opfers und eines Enthusiasmus, sie muss für eine andere als die gewohnte Meinung noch fähig sein, muss verzichten und sich begnügen und muss vor allem noch kämpfen können und wollen. Gegen was soll gekämpft werden, wenn nicht gegen den Alkoholismus mit seiner Verblendung, Verführung, seiner Täuschung und Verflachung der Menschen, mit seinem Gift, das überall, wohin es gelangt, Schaden stiftet und das Wahre und Schöne unterwühlt und die Masse brutal macht. Über den Mässigkeitsstandpunkt wird jeder junge Mensch rasch hinweg sein, der dank seiner Jugend und Elastizität nicht in Bequemlichkeit und Selbstgefälligkeit stecken bleibt, sondern zu einer Aufgabe sich entschliessen kann, jener, der einsieht, dass es etwas Ungereimteres und Unsinnigeres gar nicht geben kann als die Behauptung von der Möglichkeit der Bekämpfung des Alkohols mit Alkohol.

Mit der Abstinenz stellen sich uns eine Menge der schönsten Aufgaben zur Verfügung, die z. B. mir seinerzeit die Gymnasialjahre zu den inhaltsreichsten Jahren meiner Jugend machten. Im abstinenten Leben dieser jungen Zeit kann nur ein Gewinn liegen.

Aber auch im Sport findet der Mittelschüler seine Freude und Ablenkung. Dort sucht man sein eigentliches Ausleben, seine Erholung, dort das Schöne in der Natur und die Freude am gesunden, kräftigen, bildungsfähigen Körper. Der richtige Sportsfreund verzichtet auf Narcotica, er will nur Ermüdung durch das Schöne, durch die Tat.

Die Schüler lassen sich in zwei grosse Gruppen von Menschen einteilen. Da sind jene, die sich absondern, wenig oder keinen Kontakt wollen, die an der Arbeit im Stillen ihre grösste Freude haben, verkappte Leseratten, stille Kritiker, deren Kritik aber den andern nichts nützt, weil sie nicht vernommen wird. Es sind Einsame, die ausweichen, die alle ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, Einsiedler, die in ihrer Einsamkeit leidend, sich aber alle Mühe geben, glauben zu machen, dass ihre Art des Lebens das Richtige sei. Es sind Leute, die, von ihrer Klausur aus das Leben betrachten, die wenig Lärm machen, die aber keineswegs immer die Bescheidenen sind und sein wollen. Es sind die Passiveren, Ruhigen, die Einkapselten, die sogenannten Intellektuellen, die mehr oder weniger Gehemmtten, künftige Mathematiker, Altphilologen, also Bewerber für jene Art von Berufen, die nicht allein im Kontakt mit den Menschen ihre

Aufgabe suchen. Es können aber auch die im Stillen Leidenden, die Unzufriedenen, die Nörgler und Spötter sein.

Dann die andern, die allein nicht fertig werden, die Freundesbande haben müssen, die im Leben geradezu aufgehen, die Betriebsamen, die die Isolierung hassen, die mit ihrem beweglichen Kopfe leicht gegen die Wand rennen, Enttäuschungen erleben, weil sie allen Vertrauen schenken und im anderen den eigenen vermuten, die immer etwas geben wollen, Muster der Gastfreundschaft, die Gesellschaftsmenschen, die mitempfinden und hilfsbereit sind, denen die Schulaufgaben nicht gerade eine Hauptsache sind, die sich über vorübergehende Notenverschlimmerungen nicht allzusehr kränken, die auch für anderes noch Zeit finden, voller Wünsche und Hoffnungen sind, und die sich leichter hinreissen, selbst verführen lassen. Es sind die Unruhigen, Unsteten, Fanatiker, Erfolgsmenschen, jene, die den Ton angeben, eine Rolle spielen, die Entflammbareren, die rasch Verliebten, die ihre Liebe nicht verbergen können, sondern die ein Mitfühlen der Umgebung wollen, die Gefühlstypen, die weniger vom verstandemässigen Überlegen als vom Gefühle in ihrem Handeln geleitet werden, die künftigen beliebten Lehrer, die Ärzte mit grosser Praxis, die verstehenden Pfarrer, die Volksredner u. a.

Es gibt zwei ineinander übergehende Hauptgruppen von Menschen mit ganz verschiedenen Reaktionen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln, deren Zukunft oft vom Typus, dem sie angehören, bestimmt wird. Nichts ist unrichtiger, als die Meinung, die Schüler seien nach ihren intellektuellen Leistungen für ihre Zukunft einzuschätzen, dem gut Zensierten werden sie leicht, dem andern ein Kampf werden. Natürlich geben die sieben Jahre Gymnasium eine Möglichkeit zur Einschätzung des Schülers, aber eine sichere Voraussage gibt es eben deshalb nicht, weil im Leben draussen zum Glück nicht nur die Verstandesleistung den Ausschlag gibt, sondern gerade der Verkehr mit den Mitmenschen, die Fähigkeit des sich Einfühlens, die Ansprechbarkeit ihre wichtige Rolle spielen und oft leichter zu Erfolg führen als ausgesuchter Intellektualismus und Wissensdurst.

Im Laufe der Jahre bildet sich auch eine ganz bestimmte Einstellung zu den Lehrern heraus, und unter diesen sind es wieder die Betriebsamen, mit ihrem Gefühle arbeitenden, verstehenden Lehrer, die uns packen. Es ist oft nicht der Lehrer, als vielmehr der Mensch, der imponiert und den Schüler mitreisst. Ich denke mit Schrecken an jene Tyrannen, deren Sklave man war, die es trotz ihrer sicherlich grossen Arbeit nie zu einer Beliebtheit unter den Schülern gebracht haben, deshalb, weil sie im Schüler nur ihr eigenes Fach suchten und förderten, den übrigen Menschen übersahen, oder die im Schüler glänzen wollten. Und doch sollte im Interesse der Schule stets eine Beziehung zwischen Lehrer und Schüler möglich sein, eine Beziehung aber, die in sichtbarer Form vom Lehrer ausgehen muss, die nicht nur nach Fachleistungen bestimmt wird, die individuell tastet und sucht und verstehen will, die fürs spätere Leben unter Umständen wichtiger wird als das Fach selber, das einst Lehrer und Schüler zusammen-

gebracht hat. Das wird wohl jeder zugeben, dass man den grössten Teil desjenigen, was man in diesen sieben Jahren aufnimmt, vergisst oder nur noch in seinen grössten Zügen in sich hat. Aber die menschliche Beziehung zum Lehrer bleibt bestehen und hilft im weiteren Leben. Und was gibt es denn für einen Lehrer Schöneres, als sich die Mühe zu nehmen, ins Seelenleben dieser jungen Menschen hinein-zublicken, ihr Vertrauen statt ihr Misstrauen zu haben, ihnen Hilfe und Stärke statt Angst und Schrecken zu übermitteln. Wohl kennt man ja die boshaften Züge in jeder Klasse, jene Kollektiverscheinung, die sich gegen den Lehrer richtet und dessen gelegentliche Schwächen ausnützt, unter der gerade der fein empfindende Lehrer unter Umständen sehr leiden muss, — eine brutale Ader, die aber in jeder Anhäufung von Menschen zu finden ist, die verletzen und kränken kann, die aber eine psychologisch verständliche Erscheinung ist, weil in der Masse gerade das Unfeine, Unschöne, das Rohe, das Primitive viel leichter seinen Ausdruck und seine Auswirkung findet. Ist es doch ein kaum begreiflicher Akt von Roheit, wenn eine höhere Gymnasialklasse einem Lehrer, dessen Verlobung sich auflösen musste, einen Zeitungsausschnitt mit einem Heiratsgesuch an die Wandtafel klebt, eine Frechheit, die sich kein einzelner erlaubt hätte, die nur denkbar ist, weil sich verschiedene böse Geister zusammengefunden haben. Und solcher Brutalitätsakte muss sich der Lehrer öfters gefallen lassen, wenn er nicht zum vorneherein mit dieser negativen, gefährlichen Seite seiner Schüler rechnet, die aber auch durch ein individuelles Verstehenwollen und Hineinfühlen verdrängt und durch ein schönes Verhältnis ersetzt werden kann. Ganz unrichtig ist es, wenn sich die Eltern an der negativen Kritik über den Lehrer beteiligen wollen, wenn sie aus gekränkter Eitelkeit jedes gute Einvernehmen zwischen ihrem Sohne und dem Lehrer verunmöglichen, hemmen und zum Verleiden helfen. Ich verstehe die Schwierigkeit für den Lehrer, jenen Schüler nicht von sich zu weisen, der in seinem Fache versagt. Der psychologisch etwas geschulte Lehrer aber wird immer nach jenen Seiten im Schüler forschen wollen, die fruchtbar sind, und wird sich mit einer durchschnittlichen Leistung zufriedenstellen. Er wird sich sogar über die besseren Erfolge seines Kollegen in andern Fächern freuen müssen. So handelt doch der gute, der verstehende Lehrer, jener, der einen dann im späteren Leben weiter begleitet und einem als Mensch immer nahe steht.

Wie steht es mit den verschiedenen Liebhabereien in der Mittelschulzeit? Jeder hat irgendein Steckenpferd, sei es in der Schule oder ausserhalb derselben. Und immer baut sich auf solche Sonderinteressen später etwas Wichtiges auf. Da einem jungen entwicklungs-fähigen Schüler den Verleider beibringen zu wollen, wäre ein Unrecht und eine böse Tat. Sind es doch gerade solche Sonderinteressen des einzelnen, die einem Ermüden und Passivwerden in der Schule entgegen-treten, und die in den mehr oder weniger eintönigen sieben-jährigen Stundenplan Leben und einen neuen Geist hineinbringen.

In ihnen schlummert oft eine grundlegende wissenschaftliche oder praktische Bereitschaft eines scheinbar Unfähigen zu etwas Besonderem.

Wer kümmert sich nach der Konfirmation um das religiöse Leben der Schüler? Die Kirche kann es nur zum Teil, weil sie auf uns Protestanten keinen Zwang ausüben kann und will. Die Lehrerschaft sieht in anderem ihre Pflicht, also bleibt es die Aufgabe der Eltern oder des Schülers selbst. Zur gleichen Zeit drängt der naturwissenschaftliche Unterricht immer mehr vom Religiösen ab. Der junge Mann wird stolz auf seine den Eltern überlegene Ansicht, auf seine Unabhängigkeit vom kirchlichen Dogma. Man glaubt mit ein paar kümmerlichen Einblicken ins Naturgeschehen den alten frommen Zopf von sich legen zu müssen, man bedauert die anderen um ihre naive Weltauffassung, bis eines Tages ein Unglück im Familien- oder Freundeskreise beweist, wie stark der ehrfürchtig gläubige Mensch ist, und wie leicht der Wissenschaftler auf schwere Schläge pessimistischer Stimmungen verfällt und gar im Kampf mit dem Leben untergehen kann. Je mehr ich von der Welt und ihrem eigentlichen Naturleben sehe, um so grösser wird meine Ehrfurcht vor solcher Harmonie und solcher Unendlichkeit. (Schluss folgt.)

Goethe und die Kinder.

„Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde.“ Dieses Bekenntnis aus dem „Werther“ enthüllt uns des Dichters Kinderliebe in ihrer ganzen Tiefe. Die Hinneigung zur Kinderwelt war ein hervorstechender Zug in seiner Persönlichkeit. Wenn er diese Eigenschaft mit vielen anderen menschlich Grossen teilt, so war doch sein Verhältnis zu den Kindern so einzigartig innig und herzlich, dass andere Beispiele dagegen verblassen. Es offenbart sich hier eine der lebenswertesten Seiten seiner edlen Menschlichkeit. Ihr nachzugehen bereitet allen, die Kinder lieb haben, einen grossen Genuss.

Alle die lieblichen Kinderszenen im „Werther“ stammen aus wirklichen Erlebnissen der Wetzlarer Zeit: der vierjährige Knabe unter der Linde in Garbenheim, der sein kleines halbjähriges Brüderchen behütet, die anderen Kinder des Ortes, mit denen der Dichter den Zucker zum Kaffee, die saure Milch und das Butterbrot teilt, im Buffschen Hause die zahlreichen Geschwister Lottens, mit denen er allerlei übermütige Spässe und Spiele treibt, die sich aber auch andächtig um ihn herumsetzen, wenn er ihnen Märchen erzählt. Es machte freudiges Aufsehen in ganz Wetzlar, wenn er an Markttagen alle Kirschen aufkaufte, die Kinder in der Stadt zusammentrommelte und dann mit der Karawane nach dem Buffschen Hause zog, wo er die Kinder alle um die Körbe herumstellte und Lotte ihnen zu den Kirschen Butterbrot schneiden musste.

Der Weimarer Freundeskreis von Wieland und Herder bot